Duplicate
1929

Aus der Hautklinik der Universität Bonn.
Direktor: Prof. Dr. E. Hoffmann.

ARZT UND LEPRA
IM RHEINLANDE.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Medizinischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn.

Vorgelegt von
WILHELM FROHN
Arzt aus Aachen.

Bonn 1929.
Buchdruckerei Paul Kubens Bonn, Dorotheenstr. 20.

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät der Universität Bonn.

Referent: Prof. Dr. E. Hoffmann.

Unter Aussatz, lateinisch Lepra genannt, versteht man heute eine ungemein chronisch verlaufende Infektionskrankheit, die durch den Leprabacillus, ein schlankes,säurefestes Stäbchen,1) verursacht wird.Seine Inkubationszeit beträgt durchschnittlich 2—5 Jahre. Allgemein unterscheidet man eine Lepra tuberosa sive cutanea oder Knoten- bezw. Hautaussatz von einer Lepra nervosa sive anaesthetica oder Nervenaussatz. Damit will man ausdrücken, daß die eine Form hauptsächlich mit Krankheitserscheinungen an der Haut und die andere Form vorzugsweise mit Veränderungen am Nervensystem einhergeht. Diese Trennung lässt sich aber keineswegs streng durchführen, denn es kommen oft genug sogenannte Mischformen (Lepra mixta) vor, indem sich zu der einen Form bald die andere hinzugesellt. Der Leprabacillus verursacht beide Krankheitsformen. Warum er nun einmal die Nerven, ein anderes Mal die Haut angreift, wissen wir nicht.

---

1) Der Leprabacillus ist nach Grösse, Form und Färbeverhalten dem Tuberkelbacillus sehr ähnlich.

Während des ganzen Mittetalters herrschte der Aussatz als wahre Volksseuche in Europa. Die Geschichte der Lepra, insbesondere ihre Ausbreitung, ihr Höhepunkt und ihr schließliches Erlöschen bietet uns ein lehrreiches und interessantes Paradigma zur Geschichte der Seuchen überhaupt. Schon zu Beginn unserer Zeitrechnung kam der Aussatz aus seinem eigentlichen Heimatlande, dem Orient, wo wir ihn in Aegypten und Asien seit den ältesten Zeiten der Menschheitsgeschichte antreffen, nach Europa und zwar zunächst nach Griechenland und Italien. Von hier aus breitete er sich dann ganz langsam nach Westen und Norden aus. Im 4. Jahrhundert finden wir ihn in Frankreich und im 7. Jahrhundert auch in Deutschland als unheimlichen Gast vor, gegen den von Kirche und Staat Verordnungen erlassen wurden. Bis etwa 1000 n. Chr. herrschte er bei uns endemisch, um dann vom 11. Jahrhundert ab zur furchtbaren Epidemie anzuwachsen. Bald gab es kaum eine Stadt, die nicht ausserhalb ihrer Mauern ein Leprosenhaus besass, in dem die vom Aussatz Befallenen aufs Strengste isoliert wurden. Hier lebten diese »Aermsten der Armen«, ausgestossen aus ihrer Familie, gemieden von ihren Mitmenschen und entstellt von ihrer todbringenden Krankheit. Nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Tageszeiten war es ihnen erlaubt in vorgeschriebener Tracht in den Strassen um Almosen zu betteln. Bei diesen Bettelgängen mußten sie den Gesunden ausweichen und sie mit ihrer Klapper warnen. Das Betreten öffentlicher Plätze und Häuser, wie Märkte, Mühlen, Kirchen u. Brunnen

war ihnen verboten. Ausser mit ihrem Stäbchen durften sie nichts anrühren. Dies waren sehr harte aber zweckmässige Massnahmen, geboren aus der Erkenntnis der Kontagiosität der Krankheit und der Sorge um das Wohl der Allgemeinheit.

Um etwa 1300 ist nach allgemeiner Ansicht der Höhepunkt der Verbreitung des Aussatzes in Europa erreicht. Auch für Deutschland und unser Rheinland darf man dies wohl annehmen. Sehen wir doch um diese Zeit die meisten Siechenhäuser in Gebrauch. Ganz langsam macht sich seitdem das Nachlassen der Seuche bemerkbar. Durch eine ganze Reihe von Faktoren wurde dies bedingt. Unter ihnen sind die wichtigsten: Hebung von Sitte und Kultur, Nachlassen von Kreuzzügen und Heerfahrten, Besserung der sozialen und hygienischen Verhältnisse, strengste Isolierung der Kranken in gut eingerichteten Leprosenhäusern und nicht zuletzt die bessere Stellung der Diagnose seitens der Aerzte.

Die Lepra wurde besser erkannt und der Kranke schneller isoliert, sodaß die Infektionsquellen vermindert wurden. Trotzdem blieb aber die Lepra für den Arzt therapeutisch unbeeinflussbar. Auch heute noch sind die Heilnngsaussichten des Aussatzes ungünstig. Wenn L i e , 1) einer der besten Kenner des Aussatzes, schreibt: »Dass die Lepra eine heilbare Krankheit ist, ist nicht zu leugnen, selbst wenn

1) vgl. Lie, in Guleke, Pentzoldt, Stintzing, Handb. d. gesamten Therapie, Bd. I, 6. Aufl. 1926, Fischer, Jena, Seite 419.

die Anzahl der Geheilten sehr gering ist im Vergleich zu derjenigen der zu Grunde Gegangenen. Was aber leider noch nicht mit Sicherheit bewiesen ist, ist, daß jemand durch irgendeine Behandlung geheilt worden wäre«, so verstehen wir die schwierige Lage des mittelalterlichen Arztes. Der Arzt des Mittelalters zählte Lepra einfach zu den unheilbaren Krankheiten. Von seinen Lehrmeistern Hippokrates, Avicenna und Galen hatte er es so gelernt. Eine Behandlung war nach allgemeiner Ansicht und dem damaligen Stande der Wissenschaft völlig zwecklos. Kam ihm ein Leprafall zu Gesicht, so begnügte er sich fast immer mit der Diagnosenstellung. Nirgends hören wir denn auch von der Tätigkeit eines Arztes an einem Leprosenhaus Näheres.

So ging es während des ganzen Mittelalters. Die Neuzeit brachte in der Leprakenntis und Leprabehandlung umso weniger Fortschritte, als bereits im 16. und 17. Jahrhundert der Aussatz in Mitteleuropa stark abnahm und damit das Interesse an der Erkrankung immer mehr erlosch. Mit dem Jahre 1700 dürfen wir sogar das völlige Verschwinden der Lepraepidemie in Mitteteuropa und im Rheinland datieren. Die Leprahäuser stehen leer, zerfallen oder werden abgerissen. Neue Verordnungen gegen die Seuche werden nicht mehr erlassen. Abgesehen von einigen mehr wissenschaftlich interessanten, als praktisch wichtigen Werken wie: Henslers Buch: »Von dem abendländischen Aussatz« 1) hören wir von da

1) G. Hensler, Von dem abendl. Aussatz, Hamburg 1790.

ab in Literatur und Oeffentlichkeit kaum mehr etwas vom Aussatz.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an wird dies anders. Im Jahre 1848 veröffentlichten Danielssen und Boeck ihren aufsehenerregenden »Traité de la Spedalskhed«. Daraus erfuhr plötzlich die ganze gebildete, insbesondere die medizinische Welt, dass der Aussatz in Europa gar nicht erloschen war, sondern daß es in Norwegen allein noch über 2000 Lepröse gab. Der Anstoss zu fruchtbarster Forscherarbeit war damit gegeben. Bereits wenige Jahre später gelang es R. Virchow, die nach ihm benannte sogenannte Virchow'sche Leprazelle zu entdecken. Armauer Hansen war es vergönnt, 1871 als Frucht jahrelanger Bemühungen den Leprabacillus als Erreger und Ursache der Erkrankung zu finden und A. Neisser, der Hansens Befunde einsah, konnte im Jahre 1879 eine brauchbare Färbemethode der Bacillen angeben. In der Folgezeit trug dann eine ganze Anzahl Gelehrter und Forscher aller Nationen zur weiteren Kenntnis des Aussatzes bei, und rastlos bemüht man sich bis heute um eine spezifische Therapie.

Ueber die Rolle, die die Aerzte, insbesondere unsere rheinischen Aerzte in jener Zeit, in der die Lepra im Rheinlande wütete, gespielt, wissen wir nur sehr wenig. Es fehlen uns erst recht Einzelheiten über ihre Ausbildung, ihre Kenntnisse, ihre Tätigkeit und ihre Therapie. Noch weniger wissen wir über ihre Stellung zum Aussatz als Volksseuche. Hierüber etwas Näheres, speziell für ein Gebiet, wie es unser Rheinland darstellt, zu erfahren, schien bei dem

gänzlichen Mangel an Material über Aerzte überhaupt ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen zu sein. Bisher begnügte man sich einfach mit der Erklärung H a e s e r s, dass es für den mittelalterlichen Arzt nur auf Stellung der Diagnose Lepra ankam. Danach sei der Leprose für Welt u. Arzt eben gänzlich abgetan gewesen. Gewiss hören wir nirgends von der Tätigkeit eines Arztes an einer Leproserie. Aber bei genauerem Forschen gelingt es doch, manches aus der Vergangenheit zu heben, das uns zeigt, dass auch die Aerzte die Lepra gut kannten, kritisch Stellung zu ihr nahmen und bei ihrer Bekämpfung entscheidend mitwirkten.

Dass der Arzt erst ganz langsam und in recht später Zeit zu dieser ihm eigentlich zustehenden Führerstelle gelangte, lag an den Zeitverhältnissen. Die medizinische Wissenschaft musste sich aus kleinsten Anfängen erst allmählich entwickeln, bevor sie geachtet und geschätzt wurde. Von einem eigentlichen Aerztestande in unserem Sinne kann in der Frühzeit der Völker garnicht gesprochen werden. Bei allen Naturvölkern sehen wir die gleiche Entwicklung: der Priester ist zugleich Medizinmann. Selbst bei so hochstehenden Völkern wie Juden und Aegyptern war es nicht anders. Die Druiden in in Gallien bezeichnet Plinius als »hoc genus vatumque medicorumque.«1)

---

1) Plinius, lib. XXX, Cap. 1; Oetter, Der Arzt in Deutschland, Nürnberg 1777, S. 28.

Durch die Eroberungszüge der römischen Legionen kamen die Germanen zum ersten Male mit römischen Militärärzten und später als Sieger auf italienischem Boden gleichzeitig in nähere Berührung mit der Lepra, die sie von nun an mehr als tausend Jahre als unheilvollen Gast beherbergen sollten.

Mit Einführung des Christentums kam der erste Fortschritt auf medizinischem Gebiete. Christliche Priester, Mönche wie Weltgeistliche, übten nunmehr die Heilkunde vornehmlich aus. Diese von den Klerikern 1) ausgeübte medizinische Tätigkeit bezeichnet man heute mit dem Namen »Mönchmedizin« und versteht darunter jene eigenartige Mischung heimischer Volksheilkunde mit der klassischen Medizin eines Hippokrates und Galen, wie sie von Mönchen in den Klöstern des frühen Mittelalters ausging und jahrhundertelang nur von Klerikern gepflegt wurde.

Die Gründung von Kloster- und Domschulen, z.B. zu Aachen, Fulda, Reichenau und St. Gallen, war für die Besserung der medizinischen Verhältnisse umso wichtiger, weil Karl der Grosse im Jahre 805 besonders anordnete, die Knaben dort auch in der Medizin zu unterweisen.2)

Nachrichten von Aerzten und ihrer Betätigung sind uns für diese frühe Geschichtsepoche nur spärlich erhalten. Der erste christliche Arzt überhaupt,

---

1) Die Kleriker des frühen Mittelalters waren lange Zeit Theologen, Juristen, Philosophen u. Medizin in einer Person. vgl. Kriegk, D. B. Seite 2).

2) vgl. Capitulare v. Thionville, 805.

den wir in Deutschland kennen, ist »W i n t a r u s«,1) der Leibarzt Karls des Grossen. Auch er war Priester. R h a b a n u s M a u r a u s, erst Mönch im Kloster zu Fulda und später Erzbischof zu Mainz (776 — 856), sowie sein Schüler »R u d o l f u s F u l d e n s i s Coenobii Presbyter et monachus« beherrschten beide die medizinischen Kenntnisse ihrer Zeit, da es von ihnen heisst, sie lehrten alle Künste, worunter damals auch die Medizin fällt.2) Ausdrücklich aber heisst es von W i c b e r t, der im Jahre 880 zum Erzbischof von Hildesheim gewählt wurde, in der Hildesheimer Chronik: »Er hat viele medizinische Schriften verfasst.«3)

Etwas später finden wir schon bestimmtere Angaben. So tritt uns bereits im Jahre 889 als ältester Arzt von St. Arnold in Metz 4) der Kleriker A r m a n d »fidelis medicus« entgegen. Am Mittelrhein lebte und wirkte als »Aerztin« auf dem Ruppertsberg bei Bingen die heilige H i l d e g a r d (1098 — 1179). Sie verrät für ihre Zeit ausgezeichnete Beobachtungsgabe und erstaunliche medizinische Kenntnisse. In ihrem naturwissenschaftlichen Hauptwerke »Physika« 5) und in den »Causae et curae« 6)

---

1) vgl. Oetter, l. c. Seite 30.
2) vgl. Oetter, l, c.
3) ibd.
4) vgl. Baas, Gesundheitspflege in Elsass-Lothring. i. Zeitschr. a. d. Gesch. des Oberrheins, Bd. 73, S. 59.
5) S/ Hildegard, Physica, Strassburg, 1533.
6) S/ Hildegard, causae et curae, edid. Kaiser 1902.

beziehen sich zahlreiche Stellen auf den Aussatz. Sie unterscheidet mehrere Formen des Aussatzes, so eine Lepra ulcerosa, rubra und alba, spricht über die Zeichen der Lepra, beziehungsweise über die Ursachen der Krankheit und gibt demnach ihre »Curae« oder »Heilungen« an. So erzeugt »Lepra, quae ex gula et ebrietate est« die rote Form, und »quae de iecore est« den Aussatz der Haut und des Fleisches, »sed quae de libidine est, latas superficies ulcerum parat velut cortices«. Als »Heilmittel« gibt sie an Pulver aus »stercus hirundinum et quater tantum de herba, quae lappa dicitur. Schweinefleisch, alte und getrocknete Heringe soll man meiden. Dagegen empfiehlt sie ausdrücklich Waschen in Wasser, in dem gesalzene Heringe ausgelaugt wurden. Recht gut sei auch Baden in einem Gemisch von Agrimonia, Hysopus und Asarum und dazu »menstruum sanguinen quantum habere poterit«. — Mit einer Salbe aus Gänse- und Hühnerfett und »modicum stercoris gallinarum« soll man nach dem Bade den Körper einreiben. Für die einzelnen Formen der Lepra gibt sie noch spezielle Anweisungen. Von der Wirksamkeit ihrer Mittel ist Hildegard soweit überzeugt, daß sie sagt »et homo iste sanabitur aut deus eum sanari non vult«. Bemerkt sei auch, dass Hildegard Lepra von anderen Erkrankungen wie Scabies, Scropheln und Ulcera genau zu unterscheiden weiss.

Am Niederrhein verrät neben Albertus Magnus[1]) (1193 — 1280), der »wegen seiner

1) vgl. Diepgen, Gesch. d. Medizin, II,

imponierenden Leistungen auf verschiedensten Teilgebieten der Naturwissenschaft auch in der Geschichte der Heilkunde einen ehrenvollen Platz verdient«, besonders Caesarius von Heisterbach (c. 1200) in seinen Homilien medizinische Schulung. Auch er kennt den Aussatz genau, unterscheidet vier Arten und gibt ebenfalls mannigfache Verhaltungsmaßnahmen dagegen an.

Aus all diesen Namen und Tatsachen, die unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlands nur eine Auslese darstellen, ersehen wir, wie klein und bescheiden die Medizin beginnt, wie Jahrhunderte hindurch Geistliche nur nebenbei auch Aerzte sind und sich selbst Frauen mit der Heilkunde befassen.

Für den Aussatz lässt sich hieraus folgern, dass bis etwa 1200 n. Chr. im Rheinland wie im übrigen Deutschland die Entscheidung über die Absonderung eines Aussätzigen wohl nur bei den Priestern oder besser ausgedrückt, bei Aerzten im geistlichen Gewande liegen könnte.

Schon früher erwähnten wir, dass das Laienelement in der Medizin auch bei uns nie ganz ausstarb. Nur ist für diese frühe Zeit der Nachweis sehr schwierig, da es an Nachrichten überhaupt, speziell an genauen Daten und Einzelheiten vollkommen mangelt. Sicher wissen wir aber, daß vom XI. Jahrhundert ab das Vorherrschen des klerikalen Wissens in der Medizin im Rheinland vorüber war. Wir sind eben in jene Zeit des Mittelalters angelangt, wo das

Abendland vom Rufe der Kreuzfahrer widerhallt, wo rege Handelsbeziehungen mit fremden Ländern und Erdteilen angeknüpft und unterhalten werden, wo die Städte wie Pilze aus dem Boden schiessen und große Menschenmassen auf engem Raum u. ohne hygienische Einrichtungen bergen. Kein Wunder, dass die Seuchen hier willkommene Nahrung fanden. Aber diese große Bewegung, die durchs ganze Abendland ging, mußte anderseits aus naheliegenden Gründen fördernd auf die Heilkunde einwirken und das Entstehen eines freien Aerztestandes begünstigen. So erwähnt bereits Caesarius von Heisterbach in seinem Dialogus miraculorum die grosse Zahl der Aerzte in Köln, wenn er schreibt: »et physicos, quorum illuc copia est«. 1) Am Oberrhein begegnet uns 1187 als ältester verheirateter Laienarzt zu Straßburg »Hubertus, natione Langobardus, professione medicus, dignitate Argentinensis« 2), in Trier ist es Anfang des XIII. Jahrhunderts »Rodgerus medicus«3), in Frankfurt a./M. wird 1180 der Arzt Jacobus, 1283 eine »Aerztin« und 1303 Meister Siglin oder Sygil erwähnt. 4) Im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts finden wir in Strassburg unter 21 aufgeführten Aerzten bereits 13 Laien vertreten.5)

Aber selbst für das letzte Jahrhundert des Mittelalters fliessen die Berichte von Aerzten und ihrer

1) Dialogus miraculorum, v. Caes. v. Heisterbach' I. Cap. 23.
2) Baas, 1. c. Seite 60.
3) Kentenich, Gesch. d. Stadt Trier, 1915, S. 183.
4) Kriegk, D. B. i. M. A. Frankfurt 1868, S. 34.
5) Baas, 1. c. Seite 60.

Tätigkeit nur spärlich. An einer einigermaßen ausreichenden ärztlichen Versorgung der Bevölkerung hat es sicher gefehlt. Ein wichtiger Fortschritt war gewiß die Anstellung von Stadtärzten in den grösseren rheinischen Städten, die wir von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an nachweisen können. Es waren beamtete Aerzte, die von den Städten für bestimmte festgesetzte Verpflichtungen ein bestimmtes Gehalt erhielten. »Sie waren die Berater in Fragen der gerichtlichen Medizin, der öffentlichen Hygienie und Seuchenabwehr, hatten die ärztliche Beaufsichtigung der Apotheken, des niederen Heilpersonals, der Hebammen, der Bordelle zu besorgen, die städtischen Armen unentgeltlich zu behandeln, boten aber gleichzeitig den wohlhabenden Bürgern durch ihre Anwesenheit eine gewisse Garantie für ärztliche Versorgung.«1)

Wie weit ihr Ursprung zurückgeht, wissen wir nicht. »In früheren Zeiten hatte man meist nur einen Stadtarzt, mitunter jedoch auch zwei; am Ende des Mittelalters gab es stets drei«.2) So hatte die Stadt Neuss 1333 einen Stadtarzt, Aachen 1346/47, Essen 1346/48, Frankfnrt 1348, Köln c. 1350, Duisburg ca. 1350, Jülich 1546, Trier 1582. Gewiß war das eine erhebliche Besserung der medizinischen Vehältnisse in den Städten. Doch darf man auch jetzt noch keine allzu hohe Meinung von der damaligen Medizin hegen. Die romanischen Länder waren uns in dieser Hinsicht weit voraus. Zu Salerno und Montpellier wurde

1) Diepgen, l. c. S. 103.
2) Kriegk, l. c. S. 8.

schon im XII. Jahrhundert Medizin als selbstständige Wissenschaft von weltlichen Lehrern doziert. Die alte Kölner Universität wurde dagegen erst 1387 gegründet, die Trierer 1455, die Mainzer 1477 und die Duisburger erst 1655. Immer wieder kamen noch Kleriker als Aerzte vor, so 1499 zu Frankfurt a/M. Daneben treten als starke Konkurenten Judenärzte auf, die ja während des ganzen Mittelalters eine grosse Rolle spielten Nicht zu vergessen sind zahlreiche Aerztinnen, die Menge der Quacksalber jeder Art, wie Schäfer, Scharfrichter, Theriakhändler, Landstreicher und Teufelsbeschwörer, die durch grosses Geschrei die Kranken anlockten und nur allzu willig Gehör fanden.

Trotz dieses bunten und ungeordneten Bildes der Heilkunde im Mittelalter dürfen wir von der Mitte des XV. Jahrhunderts ab einen merklichen Aufschwung der medizinischen Verhältnisse im Rheinlande datieren.

Der Laienarzt ist da und gewinnt infolge seiner besseren Ausbildung an Ansehen. Die Städte stellen beamtete Stadtärzte an. Universitäten werden überall errichtet. Die Renaissance und die neu erfundene Buchdruckerkunst ermöglichen das Studium, die Verbreitung und kritische Stellungnahme zu den Schriften der alten griechischen Aerzte. Die Medizin mußte aufblühen. Seit dieser Zeit wissen wir auch Näheres über die Untersuchung Aussatzverdächtiger im Rheinlande und insbesondere über die Rolle, die die Aerzte dabei spielten.

In Köln, das für das gesamte Rheinland und weit darüber hinaus die Untersuchungsstelle darstellte,

waren es drei Institute, die sich mit der Untersuchung Lepraverdächtiger befassten; die Siechen zu Melaten, ein Kollegium von Stadtärzten und die medizinische Fakultät.

Wann die Siechen selbst die ersten Untersuchungen vorgenommen haben, wissen wir nicht. An Hand der historischen Entwicklung des Aerztestandes sahen wir schon oben, dass für das frühe Mittelalter bis zur Errichtung grösserer Siechenhäuser die Entscheidung bei den Priesterärzten lag. Da nun Köln-Melaten schon sehr früh eine grosse Anstalt 1) darstellte, so können wir annehmen, dass hier die Siechen das Recht zu untersuchen schon recht früh erhalten haben. Aber erst vom Jahre 1456 wissen wir Urkundliches hierüber und erst seit dem XVI. Jahrhundert genauere Einzelheiten. 2)

So untersuchen zu Melaten die sechs ältesten Präbendiaten und zwar drei Männer und drei Frauen. Nur an hellen Tagen und nur zu bestimmten Stunden des Tages dürfen sie nach Recht und Gewissen untersuchen. Ueber das Ergebnis wird dem Untersuchten ein Zeugnis ausgestellt. Wenn auch die Untersuchung der Siechen zu Melaten im Rheinlande so hoch angesehen und geschäzt war, so muss uns doch die mangelnde Ausbildung der Siechen, die Schwierigkeit der Diagnose und das materielle Interesse, das sie selbst an der Stellung der Diagnose Lepra bei reichen

1) vgl. Asen, Leprosenhaus bei Köln. S. 74.
2) vgl. Asen, Leprahaus Melaten. 67 ff.

Zahlern hatten, zu denken geben. Wie leicht sind hier Irrtümer möglich und verständlich gewesen.

Ein entscheidender Schritt auf dem Wege zur Ausrottung der Lepra wurde erst erreicht, seitdem die Untersuchung in die berufenen Hände des Arztes gelegt wurde. »Die Krankheit wurde auf ihrer höchsten Höhe, als eben die ersten Anzeichen des beginnenden Rückzuges sich kenntlich machten, vor das richtige Forum gebracht und im rechten Augenblick bis zu einem gewissen Grade wenigstens unter die berufene Kontrolle gestellt.« (S u d h o f f).1) Aus Köln ist uns schon aus dem Jahre 1357 ein Gutachten über einen lepraverdächtigen Geistlichen aus Bonn erhalten. Ein Kollegium von drei Kölner Aerzten, wovon zwei wahrscheinlich noch Kleriker, der dritte aber der beamtete Stadtarzt ist, hat es ausgestellt. Dieses Schriftstück, das ältest-bekannte seiner Art überhaupt, lautet:2) Noverint universi praesentia perceptura quod nos phisici civitatis Coloniensis, magister Johannes de Bavaria dictus de Syberch, Petrus Plebanus Sancti Laurentii coloniensis phisici et medici civitatis coloniensis, examinavimus diligenter dominum Johannem dictum Junghen, sacerdotem de Bunna, pastorem ecclesiae de Kroppach, defamatum de vitio leprae, quem juxta signa artis medicinae invenimus mundum de dicto morto leprae, sic quod conversari potest secure inter homines, nec

1) vgl. Sudhoff, Arch. f. Gesch. d. Medizin, Bd. 4, S. 370.

2) ibd. Bd. 4, S. 371.

debet vitari nec separari propter infirmiam supradictam.

In ejus rei testimonium sigilla nostra in evidens testimonium praesentibus diximus appendenda.

Datum Coloniae, anno Domini M° CCC° L VII°, abbato post festum Pente costae.

Diese Urkunde zeigt uns schon an der Dreizahl der Aerzte, welche auch sonst, z. B. in Wien und Nürnberg, üblich war, welche Wichtigkeit man der Untersuchung beimisst und wie sorgfältig und sachlich die Aerzte ihre Pflicht erfüllen. Leider ist dies aus dem Rheinlande das einzig bisher bekannte erhaltene Gutachten. Wahrscheinlich trat das Kollegium nur in besonders wichtigen Fällen zusammen.

Ueber die Untersuchungen der medizinischen Fakultät 1), die hundert Jahre später, etwa von 1477 an regelmässig stattfanden, wissen wir recht genauen Bescheid. In der Wohnung des Dekans fanden sich die Professoren und der Verdächtige ein. Vor der Untersuchung mußte der Kranke zwei Eide schwören, das »iuramentum dicendae veritatis super quibuscumque interrogatis« und das »iuramentum de non vindicando«. Dann begann die Untersuchung mit Aderlass und Blutprüfung, es folgte die Inspektion des ganzen Körpers »a plantis pedum usque ad capitis verticem juxta facultatis consuetudinem« oder in Gegenwart von Zeugen »nudus inspectus«. Die Befühlung, um

1) vgl. Otto v. Bremen, Westd. Zeitschr. Jahrg. XVIII, Trier 1899, Lepra Bibl. intern. 1913, Seite 80 ff. u. Keussen.

etwaige anaesthetische Stellen zu finden, schloss sich an. Als Richtlinien bei der Untersuchung dienten sechs für wesentlich gehaltene, charakteristische Zeichen und sechzehn nebensächliche, untergeordnete. Nach beendeter Untersuchung händigte der Pedell dem Untersuchten ein Schreiben mit dem Resultat aus, dem das Siegel der Fakultät anhing. Ein festliches Mahl auf Kosten des Untersuchten, der je nach Vermögen auch die Professoren entschädigen musste, bildete den Abschluß.

Im ganzen sind uns 179 Fälle bekannt, die in Köln bei der Fakultät untersucht worden sind. Davon wurden nur 11 als »Leprosus et sequestrandus« erklärt; 29 mal wird eine abwartende Stellung eingenommen, und die Untersuchten werden nach Ablauf einer bestimmten Frist zur Nachuntersuchung bestellt, wobei ihnen inzwischen aber ärztlicher Rat anempfohlen wird. K e u s s e n hat sämtliche Untersuchungsprotokolle aus den Jahren 1491 bis 1664 abgedruckt. Ein paar Beispiele aus den Fakultätsakten illustrieren uns recht anschaulich die Untersuchungsmethode jener Zeit. 1)

1492, 2/V. Hans Sadelsmit de Ladenberch: unsicher — in corporis extremitatibus, utpote bracchiis et cruribus plurime nodositates (tamen multa alia signa bona); ev. auf 1 Jahr zurückgestellt; soll ärztliche Behandlung aufsuchen — Haus Adr. Breda (zugegen: Bau, Breda, Dordraco; lic. Monte) —

1) vgl. Keussen, in Lepra Bibl. intern. 1913, S. 80, Beispiele: Nr. 7, 15, 111, 114, 129.

Doktoren: je 26 alb.; Rest (Goldgl.) bei Rückkehr zur Prüfung — Bl. 4 a, S. n. 15 (1493 26 VIII.) 1493 — 26 VII. zum zweiten Male. Hans Saelsmit: mundus. — HausAdr.deBreda (zugegen: Bau, Breda, Dordraco). — Doktoren: je 10 alb., die an der vollen Praesenz bei der ersten Prüfung fehlten. — Bl. 8b. 9a.

1521, 3 VII, relig. pater Herm. Wichmont, conventualis in Groten-Buyrlou, d. Mon., solita stipulatione de non vin dicando premissa: actu non sequestrandus. — n. o. rubor faciei, varie macule aé tuberositates in diversis corporis partibus, presertim circa manum sinistri brachii, que, ut confessus est acquisivit ex snrvitio éuiusdam sui superioris eiusdem ordinis, qui ex lepra mortuus est; ärztlicher Rat anempfohlen; ev. auf 1522 März wiederherbestellt. — Haus: Grevenbroch (zugegen: Dordraco, Grevenbroch, Sittart, facultatem tuné presentantes, et 2 bed. Nic. Venraed et Nic, (de Dulmania). — Pres. integr., species et vina. — Bl. 77a, b

1523, 17 IX. Zum zweiten Male pater Herm. Wichmont, conv. in Grotenbuyrloe, d. Mon. (stip.): immundus. — Haus Zittert (zugegen: Zittert, Broch; lic. Aernhem, Delff). — pres. cons. doctoribus et bed; lic.: 3 a (ohne Präjudiz). — Bl. 83 b, 84 a.

1532. 23 XI. Joh. Mosellanus, d. Trev., visus a planta pedum usque ad verticem capitis: plura signa mala et pauca bona; ärztliche Behandlung und Rückkehr im März angeordnet. — Haus Broch (zugegen Zittert, Keutenbruer, Br.); tandem ad partem, non in publico iudicatus, presente quodam consanguineo. — Pres. integr. für Doktoren und Bed.; bei Rückkehr halbe Kosten. — Bl. 115 a.

Aus diesen und allen anderen Protokollen merkt man deutlich, wie gewissenhaft, sachlich und sorgfältig man bei Untersuchungen verfuhr, und daß man Lepra gegen andere Hautleiden abzugrenzen gelernt hat. Stets ist über den Befund genau Protokoll geführt. Das Krankheitsbild wird selbst kurz skizziert. Datum, Name, Stand, Untersucher und Untersuchungsort, Gebühren, Belegstellen und Bemerkungen sind genau eingetragen. Man ersieht ferner, dass die verschiedensten Berufe, wie Bäcker, Apotheker, Schöffen, Mägde, ganz besonders viele Kleriker verdächtigt waren. Der Ruf der Kölner Fakultät war weithin verbreitet; denn aus Aachen, Bonn, Essen, Düsseldorf, Euskirchen, Köln, Koblenz, Oberwesel, Düren, aus der Trierer und Mainzer Diözese sind Untersuchte ebenso vertreten, wie aus Westfalen und Luxemburg. Schliesslich zeigt uns eine tabellarische Uebersicht 1) der Gutachten aus den Jahren 1491 bis 1664, daß die Fakultät die Diagnose »leprosus et sequestrandus« immer seltener zu stellen braucht. Die letzte Begutachtung überhaupt findet im Jahre 1664 statt.

Es lässt sich nicht sicher entscheiden, ob das Urteil der Siechen zu Melaten oder das der medizinischen Fakultät mehr galt. Beide Untersuchungsinstanzen standen in hohem Ansehen und wurden von allen Gegenden des Landes aufgesucht. Doch darf man annehmen, daß die medizinische Fakultät infolge ihrer Kenntnisse, ihrer Sachlichkeit und Menschlichkeit, die frei von eigenem Vorteile 2) bei der

1) vgl. Otto v. Bremen, Westd. Zeitschr. Jahrg. XVIII. Trier 1899.

2) Durch die Aufnahme reicher Zahler in die Leproserie verbesserten die Siechen ihre Lage.

Diagnosenstellung »Lepra« war, Melaten von Anfang an mindestens gleich und für die spätere Zeit sicherlich überlegen war.

Von den anderen Städten des Rheinlandes wissen wir, daß sie fast sämtlich ihre Aussatzverdächtigen nach Köln zur Begutachtung schickten. In späterer Zeit untersuchen einzelne grössere Städte, wie Frankfurt, Mainz und Trier selbst. Im Zweifelsfalle aber wenden auch sie sich nach Köln.

Neben den zahlreichen in den Protokollen der medizinischen Fakultät genannten Professoren, wie Bau, v. Breda, Jost Boykens, Johann Echt, Friedrich von Grevenbroich, Joh. zum Engel v. Grevenbroich, Heinr. Andree v. Sittard u. a., die sich um die Bekämpfung der Lepra verdient gemacht haben, machen im Rheinland Männer wie Johann Gaesarius aus Jülich (1460,) Reiner Solenander (1525), Winther von Andernach (1505 — 1574), Joh. Weyer (1515 — 1588), Hermann Cruserius aus Kempen († 1573), Joh. Vochs aus Köln (1508), Joh. von Ewich (1525 Cleve), Fabrys de Hilden (1560), Hieronymus Brunschwig († 1534), Hans von Gerssdorff (c. 1500), Joh. Freitag (1581 Niederwesel) und Anton Deusing (1612 Mörs) der medizinischen Wissenschaft alle Ehre. Am Aufbau und Ausbau der Medizin und an der Bekämpfung zahlreicher Krankheiten und Seuchen haben sie sicherlich grossen Anteil gehabt. So ist uns Joh. W e y e r unvergesslich als furchtloser Bekämpfer des Hexenwahnes, Günther von Andernach, Joh. Vochs aus Köln und Anton Deusing machten sich einen Namen durch ihre Pesttraktate. Ueber die Bekämpfung der Lepra

durch die Genannten wissen wir allerdings nur wenig. Ausser Huggelinus' Schrift, »Von dem Aussatz« 1) sind uns besondere Abhandlungen über die Lepra im Rheinland nicht bekannt.

Allgemein galt die Krankheit als unheilbar; eine kausale Therapie kannte man nicht. Für den Arzt kam daher nur die Stellung der Diagnose in Frage. Nirgends hören wir von der Tätigkeit eines Arztes am Leprosenhaus selbst. Zudem gab es seit altersher, wie wir oben sahen, im Rheinland ja genug Institutionen, die sich mit der Lepra schon befassten.

Und doch fand ich bei der Durchsicht der Schriften rheinischer Aerzte einiges, das mir wertvoll erschien, aus der Vergangenheit hervorgezogen zu werden, gerade weil bisher so wenig hierüber bekannt geworden ist. Wir werden sehen, dass unsere Aerzte die Lepra genau kannten, daß sie sie abgrenzten gegen andere ähnliche Krankheitsbilder, daß sie sich um exakte Diagnosenstellung bemühten und selbst an therapeutischen Versuchen es nicht fehlen liessen.

Johann von Ewich, kommt in seinem Schriftchen »Von der Pestilenz«2) auch auf den Aussatz kurz zu sprechen. Er stellt ihn zunächst in scharfen Gegensatz zum Aussatz des Alten Testamentes. »Dan derselb was nicht ein krankheit / kam auch nimer aus naturlichen vrsachen / wurd auch mit keiner menschen hilff oder rath gebessert: Der vnser aber / ist ein natürlich gebrech erwachsen von verdorben melancholichem blut / vnt wirt offtmal im

1) Huggelinus, Von dem Aussatz, Frankfurt 1566.
2) Joh. v. Ewich, Von der Pestilenz, 1568.

anfang, wann es noch nicht zu weit ingerissen / mit naturlicher artzney geholfen.«1) Der Aussatz ist nach ihm auch garnicht so ansteckend. Er hält die »Frantzosen«1) für weit kontagiöser. Nur ganz selten habe er wirkliche Ansteckung erlebt. Ganz treffend bemerkt er dann auch: »Nach meiner meinung / Dann ich mich offt von jn selbst vmb die sach befraget vnd doch selten vernomen / das yemant von einem anderen aussetzig worden soll sein / Wiewol dick gesonte Frawen oder ander mit ihnen vmbgehen / vnd nicht selten gesunte kinder zeugen / das doch mehr zu verwundern wer / wan so große gefahr darauff stunde.«3)

In seinem »Feldtbuch der Wundarznei« 4) vom Jahre 1517 handelt Hans von Gerssdorff, genannt Schylhans, im IV. Traktat ganz eingehend von der vssetzigkeit oder maltzey«, wie er die Lepra auch nennt. Die Ursachen der Krankheit bespricht er zunächst. »Der Lepra vrsachen seint dreyerley«. Ganz im Sinne der »Säftepathologie« findet er sie in der Veränderung der Säfte des Körpers und der Reaktion der betreffenden Organismen. Eingehend zählt er dann die Kennzeichen

---

1) ibd.
2) gemeint ist damit die Syphilis.
3) Joh. v. Ewich, l. c.
4) vgl. z. Folgenden Hans v. Gerssdorff, Feldtbuch d. Wundartzney, Strassburg 1517.

der wahren Lepra auf. Dabei unterscheidet er objektiv wahrnehmbare Veränderungen am ganzen Körper oder einzelner Teile desselben; ferner sechs Zeichen, wenn man sie »von der anderung vss wandelung der würckung des menschen / od' naturen« hernimmt und wieder fünf Zeichen, wenn man von den Dingen ausgeht, »die vss dem menschen kommen.«

In einem anderen Kapitel handelt Schylhans dann von den vier Gestalten der Lepra, der Alopitia, Lepra Leonina, Lepra Tyria, und Elephantia, die er einzeln näher beschreibt.

»Von der Cur oder heylung Lepre« handelt ein drittes Kapitel. Hierüber etwas genaueres zu erfahren, beansprucht ja unser höchstes Interesse. Doch gleich der erste Satz bringt uns die nüchterne Tatsache vor Augen, an die das ganze Mittelalter geglaubt und die auch bis heute wohl berechtigt ist: »Nach lauff der natur ist nit müglich / das man die Maltzey curieren möge die do befestigt ist / man mage aber wol curam palliatiuam bruchen / das ist als vil gesprochen«. Alle Mittel sind also bei ihm nichts weiter als Symptomatika. Von der Prophylaxe erwartet er viel mehr. Hierzu rechnet er gute Luft, vernünftige Speise und Trank, Aderlass und mehrmals im Jahr Purgierungen.

Um Lepra, die zwar ausgebrochen, aber noch nicht ganz den Körper erfasst hat, zu kurrieren, nennt er vier Intentionen, ganz wieder im Sinne der erwähnten Säftepathologie: »die erst ist / das die flyessende feüchtigkeit temperiert werde. Die ander ist ledigung der verbranten feüchtigkeit. Die dritte ist / rechtfertigung der fürgonden matery. Die fyerd ist straffung der zufälle.«

Gegen Maltzey, die voll ausgebrochen ist, empfiehlt er: Den Leib feucht inwendig halten, Herz und wichtige innere Organe zu stärken und drittens Mißgestalt der Glieder zu verhüten.

Die »Dieta leprosorum« soll melancholische Apostemata fernhalten. Milch wird als Trank besonders bei Atemnot empfohlen. Vor Unkeuschheit soll sich der Kranke hüten.

Vom Aderlassen, »der Phlebotomia« besonders der kleinen Arterien hält Hans von Gerssdorff viel. Er beschreibt weiter genau die verschiedensten Laxantien, spricht vom Baden, von Salben, »von regierung der Schlangen«, indem er sich auf Avicenna beruft. Nur bei der »fulen vn feuchten Lepra» sollen Cauteria gebraucht werden. Dass Schylhans Muselsucht, schwarze und weisse Morphea, Zittermolen und Flechten von der Maltzey genau zu scheiden weiss, sei nur nebenbei erwähnt.

Recht interessant sind folgende »Schnellproben auf Aussatz«, die er uns mitteilt und die ich hier wörtlich wiedergeben will, weil sie die Ansichten der Zeit grell beleuchten und zeigen, dass selbst so tüchtige Praktiker wie Hans von Gerssdorff eben auch nur Kinder ihrer Zeit waren.

«Ettlich kurtz besichtigungen vnd Proben der Maltzey Nim ein frisch eye / vnnd thun es in ein geschyrr vnd aderlassz ettlichen darüber vnd nim dann darnoch das eye vnd brich es vff. ist es als were es gesotten über ein feür / so ist er maltzig. ist das nit / so ist er reyn.

§ Ein ander Prob.

Such ym die aderen vnder de knü / vnd rur sye mit einer nodel. entpfindet er sye nit / so ist er maltzig.

§ Ein ander Prob.

Lassz ein . vnd thum das selbig blut wan es gestot in eim saecklin . vn wesch es. vn bleiben koernlin im saecklin, so ist er maltzig, bleibt es aber nit im saecklin / so ist er reyn.«

Johann Jakob Huggelinus[1], Arzt und Professor zu Basel, hat in Frankfurt a. M. 1566 ein Schriftchen »Von dem Aussatz« betitelt, drucken lassen. Huggelinus unterscheidet darin wieder vier Formen der Lepra: »Tyria, Atopeia, Leonina vnd Elephantia. Er bespricht eingehend die Veränderungen des Aussatzes an Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Mund, Brust, Händen und Füssen, am ganzen Leib und am Puls. Besondere Aufmerksamkeit verdient wieder sein Abschnitt: »Wie den Aussätzigen geholfen möge merden.« Gleich zu Anfang warnt er vor allzu großem Optimismus; denn »es ist aber zwar eine böse krankheit / vnd nachzu auss der zal derjenigen so vnheilsam sind.« Er beruft sich auf Aetius, Galen und Avicenna. Reglung der Diät, Bewegung, Massage und Schmalzeinreibungen wie auch Baden in Schwefel- und Alaunwasser und Uebergüsse von Kamillen oder »wildem muntz« empfiehlt er. Nach dem Baden seien Abreibungen mit Mirzen, Rosen- oder Mastixöl, Essig und Wein recht wirksam. Trinken

1) Huggelinus, Von dem Aussatz, Frankfurt 1566.

von Wermutwein und Essen von Gersten- oder Weizenbrot und besonders von Vogelfleisch wird ebenfalls angeraten. Dabei sollen Aderlass und Purgierungen nicht vergessen werden. Von besonderen Mitteln führt er noch an Greca Andromachi ex viperis, Natterschlangen, deren Zubereitung er nach Galen genau beschreibt.

Recht sonderbar und geradezu unglaublich muten uns die beiden folgenden »Heilmittel« an. Das Bad eines neugeboren Kindes, in dem viel unreines Blut der Mutter vorhanden, soll die Maltzey kurieren. Auch soll Baden in einem Wasserbad, »auss welchem ein todter korper geweschen« die Aussätzigen gesund machen.

Zur Zeit des Huggelinus muss die Lepra noch arg gehaust haben, wenn er am Schlusse schreibt: »Souiel von der Malatzey. Wollen hiemit den allmechtigen Gott betten vnn anruffen / das er vns durch sein genad vnd barmhertzigkeit von dieser grewlichen plag vnd sucht behuten vnnd bewaren wolle / dem sey lob / ehr und preiss in ewigkeit Amen.«

Von Fabrys de Hilden (ca.1650) ist in seinen »Opera, quae extant omnia«1) keine einzige Abhandlung über den Aussatz enthalten. Daß aber dieser Gelehrte und allgemein geschätzte Arzt die Seuche nicht nur kannte, sondern sich auch für ihre genaue Diagnose und damit für ihre Ausrottung

1) Guilhelmi Fabricii Hildani, Opera quae extant omnia, Frankfurt 1646, vgl. z. Folgenden Epist. XXIV.

einsetzte, erfahren wir aus einem Brief, den er an Claudius Deotatus, medicus ordinarius des Bischofs von Basel geschrieben hat. Dieses Schreiben selbst ist uns zwar nicht erhalten, wohl die Antwort, die Deodatus darauf an Fabricius richtete. Fabricius hatte Deodatus auf die Unzulänglichkeit der Untersuchungsinstanzen hingewiesen und angedeutet, dass er in Zukunft alles tun wolle, »quae ad exactum leprosorum examen facere.« Darauf geht nun Deodatus zunächst ein, indem er in dem Abschnitt »De leproso male examinato« ihm beipflichtet und dann selbst ein Beispiel anführt, wonach ein Mann acht Jahre lang unter der falschen Diagnose Lepra aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen war, eben weil die Chirurgenkommission eine Fehldiagnose gestellt hatte. »Inter lepram et non lepram distinguere« verlangt daher auch Deodatus. Aber nur wenige verständen die wahre Lepra von ähnlichen Erkrankungen zu trennen. In längerer Ausführung bespricht er dann noch die einzelnen Zeichen der Lepra Graecorum und Lepra Arabum, um dann zum Schlusse im gleichen Sinne wie Fabricius zu fordern, bevor jemand aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden soll, dass, »veram, certam, apodictamque, cognoscendae et examinandae verae leprae methodum aperire non graveris«.

Wir sind somit bereits bis ins 17. Jahrhundert vorgedrungen, also in eine Zeit, wo der Aussatz im Rheinland und in Mitteleuropa überhaupt in seinen letzten Zügen liegt. Rückblickend ergibt sich an Hand dieser geschichtlichen Entwicklung des

Aerztestandes im Rheinlande, dass die Heilkunde aus den eng begrenzten Anschauungen heidnischen Aberglaubens über die Mönchsmedizin des Mittelalters hindurch sich entwickeln mußte zu einem freien, selbstständigen Berufe in Händen wissenschaftlich geschulter Laienärzte, bevor sie im Kampfe um die Ausrottung der Lepra neben Kirche und Staat eine wesentliche und schliesslich entscheidende Rolle spielen konnte.

LITERATUR.

Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein, Köln Bd. 1, 2, 62, 64, 81, 84.
Archiv f. Geschichte der Medizin, Bd. I., Leipzig, 1908.
Asen, Das Leprosenhaus Melaten bei Köln, Diss. Bonn, 1908.
Diepgen, Geschichte der Medizin, I, II, III.
Ebstein, Die Pathologie u. Therapie der Lepra, Leipzig 1909.
Gurlt — Hirsch, Biograph, Lexion d. hervorr. Aerzte.
Hans v. Gerrsdorff, Feldtbuch der Wundarztney, Strassburg 1517.
Haeser, Lehrbuch d. Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, Jena 1859.
Haeser, Geschichte der christlichen Krankenpflege und Pflegerschaften, Berlin 1857.
Handbuch der Inneren Medizin v. v. Bergmann und Staehelin.
Handbuch der gesamten Therapie v. Guleke, Pentzoldt, Stintzing.
Huggelinus, Von dem Aussatz, Frankfurt, 1566.
Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, Frankfurt 1868.
Lepra, Bibliotheca internationalis, Edita a. E. Besmier, Karl Dehio, Ed. Ehlers, Vol. I — IV, XIV. Leipzig.
Lepra-Konferenz Internationale Mitteilungen und Verhandlungen. Berlin 1897, 3 Bd. Berlin-Kirschwald 1897.
Lepra-Koferenz II zu Bergen 1909.

Lersch, Geschichte der Volksseuchen nach und mit den Berichten der Zeitgenossen, Berlin 1896.
S. Hildegardis, Physica, Strassburg, 1533 fol.
S. Hildegardis,. Causae et Curae ed. Kaiser.
Sprengel, Lehrbuch d. Gesch. der Chirurgie 1805/19.
Sudhoff, Handbuch d. Gesch. der Medizin, Berlin 1922.
Zambaco-Pascha, La lèpre à travers les siècles, Paris 1914.

Herrn Prof. Dr. Erich Hoffmann möchte ich an dieser Stelle für die Anregung zu dieser Arbeit meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Willy Frohn.

LEBENSLAUF.

Geboren bin ich zu Aachen am 5. 1. 1900 als Sohn des Herrn Johann Frohn und seiner Gattin Katharina geb. Keldenich. Zuerst besuchte ich die Voksschule in Aachen, dann von Ostern 1911 bis Ostern 1921 das Kaiser-Karl-Gymnasium, das ich Ostern 1921 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Vom 1921 bis Frühjahr 1923 studierte ich in Bonn Theologie und Philosophie und von 1923—1928 Medizin. 1928 bestand ich mein medizinisches Staatsexamen in Bonn. Vom 1. Oktober 1928 bis 15. März 1929 war ich am St. Josefs-Krankenhaus in Beuel und vom 15. März bis 1. Oktober 1929 am St. Josefs-Krankenhaus zu Düsseldorf als Medizinalpraktikant tätig. Vom 1. Oktober 1929 bin ich in letzterem Krankenhaus als Assistenzarzt angestellt.

Willy Frohn.